

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Eine Bleibe für junge Männer in Not

Das Jugendhaus der Caritas in Wien

Blindengasse 44: In der Wiener Josefsstadt, hinter der Haftanstalt LG 2 steht das Jugendhaus der Caritas. „JUCA“ nennen es seine Bewohner abgekürzt oder „Bliga“. Zwei Auszüge aus Briefen an das JUCA können einen Eindruck vermitteln von den beiden gegensätzlichen Welten, die sich hier treffen:

Abends in der Zelle denke ich sehr oft an Euch. Leider habe ich in der Zeit, die ich bei Euch in der Bliga war, sehr wenig für andere getan. Aber ich hoffe, daß der Tag kommen wird, an dem ich wieder „ganz“ zu Euch gehöre. Ich werde vieles anders machen...

Euer Joe

Ich freue mich schon auf meinen nächsten Besuch in Wien. Von der Bliga kehre ich immer wie aus Exerzitien zurück...

Andreas

Joe schreibt aus einem Gefängnis in Oberösterreich. Er ist in einem Heim großgeworden, seine Lehre hat er abgebrochen, mit 17 Jahren kam er nach Wien. Anfangs suchte er sich verschiedene Jobs in der Stadt, wohnte bei Freunden; dann hörte er vom Jugendhaus in der Blindengasse, wo er für einige Monate lebte, später übernachtete er im Schlafsack auf der Donauinsel. Jetzt sitzt er, neunzehnjährig, schon seit einem halben Jahr im Gefängnis: Er war als Komplize bei mehreren Diebstählen angeheuert worden.

Andreas, 22, ist Theologiestudent in Innsbruck. In einer Zeitschrift hatte er über die „Bliga“ gelesen, und eine Bekannte hatte ihm von Wien erzählt. Seit drei Jahren fährt Andreas jetzt in den Semesterferien regelmäßig nach Wien, um im JUCA mitzuarbeiten.

Vom Altersheim zum Jugendhaus

Als Jugendpfarrer in Wien-Lainz spürte der Jesuit Georg Sporschill, daß er mit seiner Arbeit im Pfarrzentrum zwar die religiösen, die gesunden und „soliden“ jungen Menschen erreichte, den sogenannten „gescheiterten“ aber nicht helfen konnte. 1979 schreibt er von seiner Idee, Jugendliche aus intakten Familien, etwa während ihres Studiums, mit jungen Obdachlosen zusammenzubringen. Er äußert die Hoffnung, „daß der Gute durch den Kontakt mit dem Gescheiterten nicht schlechter, sondern besser wird, daß der Geschädigte trotz aller Aussichtslosigkeit einer endgültigen Eingliederung in unsere Gesellschaft eine Lebenschance erhält“¹.

Zwei Jahre später stellte ihm die Caritas/Wien einen Rahmen für sein Projekt zur Verfügung: ein großes ehemaliges Altersheim. Die Marmorstatue der Kaise-

¹ *Jugendarbeit – fromm oder sozial?* In: *Entschluß* 34 (1979) H. 3, 13–15, hier 15.

rin Elisabeth in der Eingangshalle und einige Jugendstilmöbel erinnern heute noch an die feudale Vergangenheit des Hauses. Pater Sporschill begann nun mit ein paar Freunden, das Haus für seine neue Bestimmung herzurichten: Seit 1982 wohnen ständig über 60 junge Menschen in der „Bliga“.

Ein großer Freundeskreis

Sechs feste Mitarbeiter hat das Jugendhaus. Sie haben sich bereit erklärt, für mindestens ein halbes Jahr im Haus mitzuleben und ehrenamtlich mitzuarbeiten: Es sind vier Studentinnen und Studenten, die teilweise ihr Studium neben der JUCA-Arbeit fortsetzen und alle schon seit mehreren Semestern zum Team gehören. Einer der Mitarbeiter ist Ingenieur; vor drei Jahren zog er in das Jugendhaus, seither verbringt er seine ganze Freizeit mit den Bewohnern. Der älteste Mitarbeiter im Haus ist Bernhard, 38, der Heimleiter. Er ist der einzige JUCA-Mitarbeiter, der – von der Caritas – ein Gehalt bekommt.

Fast jeder aus dem Team nennt andere Gründe, warum er sich, oft jahrelang, zur Mitarbeit verpflichtet hat: Um Erfahrungen im Umgang mit schwierigen Menschen zu sammeln, um einen Ausgleich für das trockene Studium zu finden, um helfen zu können, um Zeit für eine neue Berufsentscheidung zu haben. Schon mehrmals lebten auch Ordensleute, die ein Sozialpraktikum machen wollten, in der „Bliga“. Darüber hinaus arbeiten regelmäßig andere Praktikantinnen und Praktikanten ebenso wie Zivildienstleistende im Haus mit.

Außerdem gibt es einen großen Kreis von Freunden des JUCA, die regelmäßig ins Haus kommen: um die Sonntagsmesse mitzufeiern, im hauseigenen „Saftbeisl“ alkoholfreie Getränke auszuschenken oder irgendwo mit anzupacken. Schließlich zählen zum Kreis der Freunde auch mehrere tausend Wohltäter des Hauses in ganz Österreich, die durch die JUCA-Zeitung *Das unbekannte Haus* viermal im Jahr Neuigkeiten aus der Blindengasse erfahren.

Die meisten haben vorher auf der Straße gelebt

Die Bewohner der „Bliga“ sind junge Männer zwischen 16 und 30. Die wenigsten von ihnen haben eine Familie, sehr viele sind arbeitslos. Manche kommen aus dem Gefängnis, manche aus Entzugsanstalten, einige aus der Psychiatrie, die meisten haben vorher auf der Straße gelebt. Manche wohnen nur einige Tage im Jugendhaus, dann verschwinden sie wieder, andere leben schon seit mehreren Jahren dort.

Es sind nur wenige, die es inzwischen so weit gebracht haben, daß sie auf eigenen Füßen stehen können – was die Betreuer eigentlich für jeden Bewohner einmal erhoffen: daß er eine feste Arbeit findet, eine eigene Wohnung und Freunde, die ihm weiterhelfen.

Einmal in der Woche treffen sich alle festen Mitarbeiter nachmittags zur Sitzung. Sie besprechen die Lage der „Schützlinge“, planen die nächste Woche und ermutigen einander. Bernhard berichtet zum Beispiel von einem Ausflug mit ei-

nigen Hausbewohnern am vergangenen Wochenende zu einer niederösterreichischen Abtei. „Drei Prinzipien der Klöster“, so vergleicht er, „sind auch unsere Lebensgrundlage: Auch wir wollen im Kontrast leben, mit einer Regel, und wir versuchen, aus dem Gebet zu leben.“

Bernhard hält die unbürokratische Atmosphäre des Hauses für einen Kontrast nicht nur zum bürgerlichen Lebensstil, sondern auch zur professionellen Sozialarbeit. Alle Mitarbeiter sind an einer engen Zusammenarbeit mit Bewährungshelfern und Behörden interessiert, aber die „Methode“ des Jugendhauses ist naturgemäß eine andere: „Alles fängt damit an, daß wir einfach das Leben mit denen teilen wollen, die kommen.“

Die Spielregeln

Das Team der „Bliga“ sieht aber auch die Gefahr, die in diesem Angebot liegt. Das Dach über dem Kopf, die Versorgung und die Geborgenheit, die sie den obdachlosen Jugendlichen geben, können für diese zur Verlockung werden, sich nicht mehr um Selbständigkeit zu bemühen. „Wir dürfen kein Hotel werden“, so benennt der Heimleiter die Gefahr. Daher wurden im Haus eine Reihe von Regeln eingeführt, an die sich alle strikt zu halten haben. Beispielsweise bleibt morgens nur ein kleiner Putztrupp im Haus, alle anderen müssen bis zum Nachmittag das JUCA verlassen. Auch der abendliche Torschluß muß beachtet werden: Bis elf Uhr hat jeder zu Hause zu sein.

Zu den Spielregeln gehören ebenso die hausinternen „Aufstiegschancen“ – wer eine Arbeit gefunden hat, darf in eine Wohngruppe im zweiten Stock ziehen – wie die zahlreichen Hausämter, vom Telefondienst bis zum „Obermesner“. Außerdem wird jeder Hausbewohner monatlich zur Kasse gebeten, um einen Teil seines Lohnes oder der Sozialhilfe, die er erhält, als Miete zu bezahlen. Solche Strukturen versteht das Team als Hilfen für die Bewohner auf dem Weg der Wiedereingliederung in die Arbeitswelt.

Erfolg und Scheitern

„Ein Schiff, das Blindengasse heißt, fährt durch das Meer der Zeit“, heißt es im Liederheft der „Bliga“. Fast täglich erlebt die Mannschaft des Jugendhauses einen „Seesturm“: Die Enttäuschung, wenn ein Schützling den lange gesuchten Arbeitsplatz wieder verliert, die Gewalt, wenn einer nach mehreren Monaten wieder zu trinken beginnt... Die Erfolge der Arbeit nehmen sich dagegen gering aus. Auf die Frage, wie er mit dem Scheitern und der Überforderung umgeht, antwortet der Heimleiter: „Ohne das regelmäßige Beten würde hier gar nichts laufen.“

Dreimal täglich treffen sich alle Mitarbeiter zum Gebet in der Hauskapelle. Einige Bewohner kommen immer dazu. Die Stimmung am Ende eines Tages in der Blindengasse trifft vielleicht das Gebet am besten, das der „Obermesner“ in der Komplet liest:

Was wir heute an Gutem ausgesät haben, das laß Wurzeln schlagen und heranreifen.

Weitere Projekte

Inzwischen wurden nach dem Vorbild des Jugendhauses drei weitere Häuser in Wien eröffnet: zwei Heime für insgesamt zweihundert obdachlose Männer und eines für heimatlose Frauen. Ebenfalls mit Unterstützung der Wiener Caritas wurden von den Verantwortlichen der Häuser weitere Projekte ins Leben gerufen, beispielsweise ein Verein für arbeitslose Jugendliche zur Vermittlung kleiner Hilfsdienste und ein Restaurant im Zentrum Wiens als Jugendtreffpunkt.

Karl Rahner, der zu den Freunden der „Bliga“ seit ihrer Eröffnung gehörte und gerne im Jugendhaus übernachtete, meinte:

Vielleicht ist der hochmütige Antialkoholiker, der sich nie einen Rausch genehmigt, ein im Grunde genommen engerer, egoistischerer, schlechterer Mensch als mancher Insasse der Blindengasse, auf den der Bürger herablickt...

Ist es nicht so, daß in dem rauen, umrißlosen, nebelhaften Land der Vergeblichkeit eigentlich eher Gott wohnt und gefunden werden kann?²

Felix Körner, München

² *Gott wohnt im nebelhaften Land der Vergeblichkeit.* In: *Entschluß* 38 (1983) H. 9/10, 12 f, hier 13.

EINÜBUNG UND WEISUNG

Einzelexerzitien

Eine intensive Zeit im geistlichen Prozeß

Exerzitien sind eine Chance. „Gerade unsere Situation einer pluralistischen und säkularisierten Umwelt sowie die immer notwendiger werdende Inkulturation läßt die Exerzitien für die Identität des einzelnen, für die Grundlegung einer apostolischen und geistlichen Gemeinschaft und für das Ziel und die Dynamik des ‚iuvare animas‘ (den Seelen helfen) zur einzigen fundamentalen Basis werden. ... Anhand der Exerzitien müssen wir – immer wieder von neuem – unser Verlangen nach Selbstentfaltung überprüfen, unser Urteilsvermögen schärfen, unsere Fähigkeit zur Anpassung motivieren und den kämpferischen Mut eines ‚Contemplativus in actione‘ erneuern.“¹ In Einzelexerzitien geht es darum, das

¹ Hans Zwiefelhofer, *Perspektiven unserer Sendung* (4. Entwurf). München (Mskr.) 1987, 3.